

Der Westwall – vom »Bunkertourismus« zum Lernort?

Anmerkungen aus Anlass einer bemerkenswerten Tagung¹

von Stefan Wunsch

Als der Verfasser dieses Beitrags es vor einigen Jahren übernahm, einen Handbuchartikel über den Westwall zu schreiben, lag es nahe, sich in der heimatlichen Nordeifel einmal einige der Anlagen genauer anzusehen als bisher. Ausgestattet mit Tipps von Wolfgang Wegener und dem zum Westwall vorliegenden »Führer zu archäologischen Denkmälern des Rheinlands« führte eine der Touren an einem trüben, nasskalten Herbsttag auch zu den Bunkern auf dem Buhler zwischen Schmidt und Strauch nahe Simmerath.² Dieser Besuch wurde zu einer unerwartet merkwürdigen Begegnung, weniger was die Anlagen selbst betrifft, als vielmehr im Hinblick auf das sich vor Ort bietende Szenario: Es gab dort zahlreiche Besucher, genauer gesagt, erwachsene Menschen, die in Tarnkleidung durch die Bunker und den Wald robbten, während andere wiederum Metallsuchgerät und Klappspaten dabei hatten, offenbar »Schatzsucher«, die nach Resten der Kämpfe im Hürtgenwald suchten...

I.

Der Westwall stellte eines der größten Bauvorhaben des NS-Staates überhaupt und zugleich eines seiner zentralen Propagandaobjekte dar. Man muss sich vor Augen halten, dass die Anlagen nach ersten Baumaßnahmen in den Jahren 1936/37 von Mai 1938 bis Mai 1940 unter beträchtlichem Materialeinsatz und mit intensiver propagandistischer Begleitung auf einer Länge von rund 630 km an der deutschen Westgrenze errichtet wurden, insgesamt jedoch ein Torso blieben. Dabei bezeichnet der Oberbegriff »Westwall« verschiedene Linien mit wiederum unterschiedlichen Regelbauten, die in mindestens sechs Programmen erbaut wurden: Zwischen der Schweizer Grenze und Emmerich umfasste der Westwall in bis zu drei tiefgestaffelten Linien gut 14.000 Bunker, Kampfanlagen, Unterstände und Panzerabwehrstellungen. Im hier besonders interessierenden nordrheinischen Gebiet hatte er eine Länge von etwa 160 km

¹ »Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage«, Fachtagung 3.–4. Mai 2007 im Universitätsclub Bonn. Veranstalter waren der Arbeitskreis für Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V., der Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW e.V., die Konejung Stiftung: Kultur, der Landschaftsverband Rheinland und die Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis e.V.

² Der sehr hilfreiche »Führer zu archäologischen Denkmälern des Rheinlands« stammt von: Manfred Groß/Horst Rohde/Rudi Rolf/Wolfgang Wegener: Der Westwall. Vom Denkmalwert des Unerfreulichen, 2 Bde., Köln 1997. Siehe auch Manfred Groß: Der Westwall zwischen Niederrhein und Schnee-Eifel. Mit einem einführenden historischen Beitrag von Reiner Pommerin, Köln 2. Aufl. 1989 [zuerst 1982] sowie Stefan Wunsch: Art. »Westwall«, in: Handbuch der Historischen Stätten. Nordrhein-Westfalen, hg. von den Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe durch Manfred Groten/Peter Johaneck/Wilfried Reininghaus/Margret Wensky, 3. völlig neu bearb. Auflage, Stuttgart 2006, S. 1091–1092.

und verlief westlich einer Linie, die von Waldniel über Erkelenz, Linnich, Jülich, Düren, Mechernich und Blankenheim in Richtung Jünkerath führte. Etwa 100.000 Pioniere, rund 350.000 Angehörige der Organisation Todt sowie zahlreiche Angehörige des Reichsarbeitsdienstes wurden bei den Arbeiten eingesetzt, während des Zweiten Weltkriegs auch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene; der Bau verschlang ca. 3,5 Milliarden Reichsmark und rund 20 Prozent der deutschen Jahresproduktion an Zement (8 Mio. t). Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Westwall nur zum Schein als »Bollwerk des Friedens« bezeichnet und zur vermeintlich unbezwingbaren Festung stilisiert wurde, denn er erfüllte vor allem die Funktion, die aggressive deutsche Außen- und Eroberungspolitik zu decken, diente also von vornherein der gezielten Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs als rassenideologischer Vernichtungskrieg im Osten. 1944/45 wurden die Bereiche, durch die sich die Anlagen im Westen zogen, zu erbittert umkämpften Orten, nicht zuletzt in der Eifel.

Dieses seit Jahren gesicherte und publizierte Fachwissen dürfte man eigentlich als bekannt und rezipiert voraussetzen.³ Doch nun beansprucht der Westwall seit Längerem auch unter dem bedenklichen, euphemistischen Schlagwort eines »Grünen Walls im Westen«⁴ mediale Aufmerksamkeit und öffentliches Interesse, wobei in Vergessenheit zu geraten droht, dass es sich zuvorderst um ein Relikt aus der NS-Zeit handelt, und zudem auch die vielfältig mit dem Bauwerk verbundenen, unterschiedlichen menschlichen Schicksale aus dem Blick geraten. Beunruhigend ist jedoch, dass der Westwall seit einigen Jahren und verstärkt in der jüngsten Vergangenheit von Privatpersonen, Vereinen und Kommunen als Objekt entdeckt wird, das zur touristischen »Inwertsetzung« und Vermarktung insbesondere der Eifel genutzt, besser wohl: instrumentalisiert werden soll. Bedenkenlos und ganz gezielt werden die Reste der Bunkeranlagen oder Panzersperren dabei allzu oft ihres historischen Kontextes entkleidet und auf reine technik- oder militärgeschichtliche »Altertümer« reduziert, die bestaunt, bewundert oder gar als Orte eines abenteuerlich-schaurigen Faszinosums aufgesucht werden. Ausgeblendet bleibt dabei z. B. nicht nur der von den Nationalsozialisten geschaffene, ja höchst aufwendig inszenierte und propagierte Mythos vom Westwall, sondern auch seine bereits erwähnte Funktion als Instrument für die aggressive NS-Außenpolitik und die gezielte Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs. Folglich besteht die Gefahr, dass der nationalsozialistische Mythos vom Westwall gewissermaßen tradiert, die Anlagen »militärhistorisch« verherrlicht, seine Geschichte in unseriöser Literatur als defensiv »verniedlicht« wird, sodass ein völlig unzureichendes Bild des Westwalls entsteht und gezielte Desinformation betrieben wird.

Dies gilt gerade auch für die eingangs erwähnte Nordeifel, »einer«, wie es der Kölner Historiker Jost Dülffer einmal formulierte, »vom

³ Siehe dazu in dieser Ausgabe von GiK auch den Forschungsbericht von Karola Fings: Im Westen nichts Neues? Ein kritischer Seitenblick auf Literatur zum Westwall, in: GiK 54 (2007), S. 262–270.

⁴ Siehe <http://www.gruenerwallimwesten.de>, so verdienstvoll das Umweltschutzprojekt an sich erscheint, umso bedenklicher ist die gewählte Begrifflichkeit und die Tendenz, den Westwall in erster Linie als Biotop und erst in zweiter Linie als Hinterlassenschaft des »Dritten Reiches« zu begreifen.

Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg geprägten Gegend«, man denke neben dem Westwall »nur« an die ehemalige NS-Ordensburg Vogelsang, die Orte Heimbach⁵ und Kronenburg oder die grausamen Kriegsereignisse im Hürtgenwald 1944/45. – In Sachen Westwall ist die an dieser Stelle fachlich zuständige und geforderte »Zunft« der rheinischen Zeit- und Regionalhistoriker jedoch im Prinzip abgetaucht. Man sollte sich klarmachen, dass man – bis auf wenige, sehr zu begrüßende Ausnahmen⁶ – das Feld weitgehend einem merkwürdigen Gemisch aus begeisterten »Festungsforschern«, Militär freaks, Schatzsuchern und angeblich »apolitischen« Sachinteressierten überließ und überlässt. Aber auch die Touristiker und Reiseveranstalter, die Bürgermeister und Kommunalpolitiker, die nach Einnahmen und Publicity für ihre gebeutelten Kommunen suchen, gehen ihren Weg zum Westwall zumeist ohne fachliche Begleitung und laufen Gefahr, Wasser auf die Mühlen von zweifelhaften Kräften bis hin zu offensichtlichen Exponenten der rechtsextremen Szene zu leiten. Die Institutionen der politischen Bildung stecken bisher den Kopf in den Sand und lediglich die rheinische Denkmalpflege hält erfreulicherweise noch das Fähnlein wenigstens der fachlichen Kompetenz aufrecht.⁷

Dieser seit Längerem unhaltbare Zustand verlangt aus Sicht eines Historikers nicht nur nach einem Diskurs über den »richtigen«, sprich verantwortungsvollen Umgang mit dem sperrigen, denkmalgeschützten Bauwerk, sondern auch danach, fachliche, das heißt hier geschichtswissenschaftliche Präsenz zu zeigen. Was für andere Bauten aus der NS-Zeit gilt, gilt auch für den Westwall. Es kann nicht angehen, dass sich eine unkritische, rein affirmative Betrachtungsweise dieses Bauwerks etwa als angeblich militärtechnische Leistung oder als defensives Instrument durchsetzt – und die Fachwissenschaft schaut zu.

II.

Angesichts dieser heiklen Sachlage ist es umso mehr zu begrüßen, dass im Mai 2007 in Bonn eine interdisziplinäre Fachtagung stattfand, die sich dem »Zukunftsprojekt Westwall« widmen und »Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage« suchen wollte. Eröffnet wurde die Veranstaltung von *Winfried Schenk*, Professor für Historische Geografie an der Universität Bonn, der in die Thematik einführte, die gegenwärtige Nutzung der Anlagen problematisierte und klar für eine umfassende Kontextualisierung und – neben der Kulturlandschaftspflege – vor allem für eine historisch-kritische Auseinandersetzung mit dem Westwall plädierte. Schenk stellte auch die drei Leitziele vor, um die es den Veranstaltern ging: So sollte zum einen die Debatte um die baulichen Hinterlassenschaften des NS-Regimes aufgegriffen

⁵ Siehe auch Norbert Saupp: NS-Architektur in Heimbach/Eifel. Exemplarische Umgestaltung einer Kleinstadt und Planung einer NS-Künstlerkolonie im Westwall-Grenzland, in: *Geschichte in Köln* 30 (1991), S. 41–49.

⁶ Dazu Fings: Westen (Anm. 3).

⁷ Hier sind vor allem Manfred Groß und Wolfgang Wegener (Anm. 2) zu nennen.

und um den Westwall, dessen »zeitgeschichtliche, politische und historisch-geografische Bedeutung auszuloten«⁸ war, erweitert werden. Zum anderen wollte man den Personen, die sich mit den Fragen des Denkmalschutzes und mit seiner Musealisierung befassen, ein Diskussionsforum bieten. Schließlich ging es darum, »die Konturen eines tragfähigen Gesamtkonzeptes für die weitere touristische Erschließung des Westwalls zu erarbeiten und geeignete Wege zu einer akzeptablen Nutzung der Anlage sowie zu Bündelung der vorhandenen Kompetenzen aufzuzeigen«.

Der erste thematische Block der Tagung sollte unter der Überschrift »Mythos und Faszinationskraft des Westwalls« einen »Problemaufriss« bieten. Im Mittelpunkt stand dabei der – erfrischend provokative – Vortrag des Kölner Journalisten *Frank Möller*, der die Geschichte der Anlage in knappen Zügen skizzierte, um dann zu verdeutlichen, dass der gegenwärtige Umgang mit dem Westwall alles andere als verantwortungsbewusst sei. Vielmehr sei der Westwall – und nicht nur darin ist ihm nachdrücklich zuzustimmen – in zahlreichen Publikationen sowie Bunkermuseen u. Ä. nahezu systematisch enthistorisiert und seines Kontextes entkleidet worden: Möller analysierte den nach innen und außen gerichteten, »beispiellosen Propagandafeldzug« des NS-Regimes, in dem die Anlage zum freiwilligen Gemeinschaftsprojekt der Deutschen stilisiert und als defensives »Bollwerk des Friedens« dargestellt wurde. Faktisch standen dem jedoch, wie er zurecht betonte, chaotische Verhältnisse in der Bauphase oder Konflikte mit der Bevölkerung vor Ort sowie zahlreiche Zwangsmaßnahmen des Regimes gegenüber. In einem zweiten Schritt zeigte Möller die Revitalisierung der Westwall-Mythen nach 1945 auf, die als »Heldengeschichte« in »Landserheftchen« und »Fachbüchern« erzählt wurde und, als Technik- oder Militärbaukunstgeschichte getarnt, in einer Bewunderung des Westwalls und der dahinterstehenden vergangenen deutschen Macht gipfele. Mit Blick auf die entsprechende Literatur betonte Möller, dass manchen weitverbreiteten Autoren, so etwa Jörg Fuhrmeister,⁹ wohl nicht zufällig eine sprachliche Nähe zur NS-Lesart des Westwalls nachzuweisen sei. Vielmehr werde die Westwallgeschichte häufig als geschichtsrevisionistisches Projekt betrieben: Relativierung der deutschen Kriegsschuld, falsch verstandener Nationalstolz oder unzutreffende Einordnungen, wie etwa der Bau des Westwalls als »natürlicher Akt der Notwehr«, seien regelmäßige zu findende Stichworte. Möller hob hervor, dass problematische Literatur nicht nur an unseriöser Stelle publiziert werde, sondern dass etwa ein über ein Trierer Universitätsinstitut zu beziehender Sammelband gar einen »Schaden für die Universität Trier« darstelle.¹⁰ In einem dritten Schritt zeigte Möller auf, dass Enthistorisierung, affirmative Betrachtung und Geschichtsrevisionismus nicht nur in vermeintlicher Fachliteratur enthalten sind, sondern auch für zahlreiche Westwallmuseen und

⁸ Die Zitate stammen aus dem Flyer, siehe unter:

http://www.konejung-stiftung.de/documents/Westwalltagung_Folder.pdf bzw.

http://www.konejung-stiftung.de/documents/Westwalltagung_Druckfassung.pdf.

⁹ Jörg Fuhrmeister: *Der Westwall. Geschichte und Gegenwart*, 2. Aufl. Stuttgart 2004, siehe dazu völlig zurecht die Kritik von Fings, Westen (Anm. 3).

¹⁰ Ingo Eberle/Anja Reichert (Hg.): *Der Westwall. Erhaltung, gesellschaftliche Akzeptanz und touristische Nutzung eines schweren Erbes für die Zukunft*, Norderstedt 2006. Siehe dazu wiederum Fings, Westen (Anm. 3).

das dort anzutreffende »museale Leitbild« zu konstatieren seien. Als Beispiele wählte er Einrichtungen in Bad Bergzabern, Pirmasens, Irrel und Hürtgenwald. Dort würden »inszenierte Bunker als kampfbereite, intakte Gefechtsstationen« ohne historische Kontextualisierung vorgeführt, in denen Waffen und Munition für Besucherstimulanz, für Emotionalisierung und für Identifikation statt Distanz sorgen würden. Mit Lernorten ist dies nicht zu verwechseln, vielmehr ginge es hier offenbar um »Heldenverehrung und Traditionspflege« und um den Etikettenschwindel, eine simple Waffenschau zum »Mahnmal« zu stilisieren. Möller forderte sowohl die Betreiber derartiger Einrichtungen als auch die Zeithistoriker auf, für eine professionelle zeitgeschichtliche Kontextualisierung des Westwalls zu sorgen. Bei dessen Musealisierung müsse man sich weniger die Frage nach den sogenannten »Alleinstellungsmerkmalen« stellen, als vielmehr dringend eine Antwort auf das zentrale Problem suchen, wie die offensichtlich bestehende Faszinationskraft der Anlagen gebrochen werden könnte.

Den zweiten Teil dieser Sektion bestritt der Psychologe *Hermann-Josef Berk*. Seine recht persönlich gehaltenen Ausführungen galten unter dem Titel »Faszination in Beton« denn auch der »Faszinationskraft des Westwalls für seine Rekonstrukteure und für einen erlebnisorientierten Tourismus«. Obwohl es sich bei der Anlage historisch zwar um eine »Medienente in Beton« handele, sei sie dennoch im Kontext der nationalsozialistischen Großbauprojekte wie etwa Prora auf Rügen oder Vogelsang zu sehen.¹¹ Berk hob besonders auf die Faszination ab, die derartige Bauwerke und eben auch der Westwall auf heutige Besucher ausübe, obschon diese »nur einen Bruchteil der Faszination« erlebten, die die Zeitgenossen mit der Anlage während des NS-Regimes verbunden hätten: »Trotzdem weht da etwas rüber von diesem Gigantischen, diesem Übermenschlichen, Unbegrenzten«, kurz dem Größenwahn der Nationalsozialisten.

Die zweite Sektion der Tagung war als »Bestandsaufnahme« angelegt und sollte den Westwall »aus zeithistorischer, archäologischer und historisch-geografischer Perspektive« beleuchten. *Achim Konejung*, ausgewiesen in der Erinnerungskultur der NS-Zeit in der Nordeifel, stellte detailliert Propagandafilme über den Westwall vor, insbesondere aus der Phase der intensiven Westwallpropaganda bis zum Mai 1940. Innerhalb von nur vier Wochen Herstellungszeit habe der von Adolf Hitler beauftragte Fritz Hippler 1939 den Propagandafilm »Der Westwall« erstellt, wobei der Filmmacher zahlreiche »Fakes« und Kunstgriffe – etwa gezielt provozierte Staus von Fahrzeugen, die Baumaterial lieferten, oder Aufnahmen aus anderen Kontexten, so etwa von Anlagen in Magdeburg – einsetzte. Sollte der Film im Innern des Deutschen Reiches u. a. suggerieren, dass der Westen Deutschlands in Gefahr sei, jedoch vom »Führer« und der Volksgemeinschaft geschützt werde, so sollte das Ausland hingegen über die tatsächlichen politischen Absichten des NS-Regimes getäuscht und zum einen als friedlich gesinnt, zum anderen als militärtechnisch überlegen dargestellt werden. Am Beispiel der amerikanischen Filme der Serie »Why we fight« von Frank Capra zeigte Konejung dann auf, dass die deutsche Westwallpropaganda samt

¹¹ Siehe dazu auch ein Interview mit Berk in der TAZ NRW, 2. Mai 2007, S. 4, dort auch die folgenden Zitate.

Filmaufnahmen in den USA übernommen wurde, was später für den Kriegsverlauf im Westen 1944 strategische (Fehl-)Entscheidungen mitverursacht habe.

Die Bedeutung des Westwalls für die nationalsozialistische Politik und Kriegführung war das Thema des anregenden Vortrages von Dr. *Christoph Rass*. Der auch in der Regionalgeschichte ausgewiesene Aachener Historiker skizzierte mit Blick auf die »Riege der sich »einmauernden« europäischen Staaten« zunächst die Geschichte der Festungsbauten nach dem Ersten Weltkrieg, um sich dann der Errichtung des Westwalls ab 1936 und vor allem seinen konkreten Funktionen für die nationalsozialistische Politik – z. B. Täuschung und Abschreckung nach außen, Konjunkturpolitik in strukturschwachen Regionen im Innern – zu widmen. Dabei seien jedoch nicht nur die Propaganda und die Perzeption des Westwalls im Deutschen Reich zu beachten, sondern auch seine Wahrnehmung und sein Bild im Ausland, zumal der Westwall in der Phase der Kriegsvorbereitung 1938/39 und in der Phase der *Drôle de guerre* gleichsam seinen Zweck erfüllt habe. Mit Blick auf den Krieg im Westen 1944/45 konstatierte Rass, dass der Westwall auch nach der Rearmierung 1944 faktisch nur von einem geringen militärischen Wert an sich gewesen sei. Doch das zuvor geschaffene fiktive Bild als waffenstarrer Stellung habe nun zunehmend die Realität überlagert: Während der Kriegereignisse im Westen 1944/45 habe der Westwall einerseits für die Alliierten eine »irreale Größe« erreicht und zusammen mit anderen Faktoren u. a. strategische Entscheidungen beeinflusst und lange Nachschublinien bedingt. Andererseits sei der Anlage nun insofern tatsächlich ein gewisser realer militärischer Wert zugekommen, als die zurückflutenden deutschen Truppen am Westwall haltmachten und dort zusammen mit der deutschen Reserve die Reichsgrenze verteidigten. Auf diese Weise sei die am wenigsten ausgebaute Befestigung zu einer »psychologischen und militärischen Haltelinie« im Kriegsgeschehen 1944/45 geworden. Der so verstandene Westwall sei neben der Radikalisierung des Regimes und weiteren Faktoren zu einem Element geworden, das die deutsche Agonie um ein halbes Jahr verlängerte. Rass leitete daraus wichtige Forschungsaufgaben für die Regionalgeschichte ab, denn neben der weiteren Untersuchung des erkennbar wirkmächtigen Westwallmythos müsse es neben militärgeschichtlichen Fragen in erster Linie um eine Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Krieges im Westen 1944/45 gehen, bei der lokale Perspektiven mit der Makrogeschichte zu vernetzen seien und internationale sowie transnationale Perspektiven auf den Krieg in der gesamten Region bis in die Ardennen gewinnbringend wären.

Mit der Sicht der Bodendenkmalpflege auf die Westwallplanungen und den Westwallbau befasste sich mit *Wolfgang Wegener* vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Bonn einer der besten Kenner der Baugeschichte der Anlage. Wegener skizzierte zunächst den Zusammenhang mit einzelnen Befestigungs- und Bunkerbauten der 1930er-Jahre (Neckar-Enz-Stellung, Main-Tauber-Stellung in der Wetterau, Ettlinger Riegel), um dann die Ausbauphasen des Westwalls bzw. der Westbefestigungen, die verschiedenen Verteidigungslinien mit ihren unterschiedlichen Regelbauten und Baustärken im Kontext der politischen Ziele und der Propaganda des NS-Regimes darzustellen. Anschließend skizzierte er den denkmalpflegerischen Umgang

mit den nur zu einem geringen Teil erhaltenen Anlagen, von denen mehr als 95 Prozent von den Alliierten nach 1945 gesprengt wurden. So sind von ca. 3.300 Westwallbunkern in Nordrhein-Westfalen lediglich 110 in die Denkmalliste eingetragen; drei Prozent sind als Baudenkmäler erhalten, 15 Prozent als Ruinen und 82 Prozent sind zerstört, d. h. als Bodendenkmäler zu betrachten. Neben dem hohen Denkmalwert der Anlage hob Wegener die Aufgaben der Denkmalpflege hervor, d. h. die vorrangige Sicherung und den Schutz der erhaltenen Anlagen, die Dokumentation der von Zerstörung bedrohten Anlagen und die weitere Erforschung des Westwalls gerade für Bereiche, für die es keine oder nur wenige historische Quellen gibt. Schließlich wiederholte Wegener seinen seit einigen Jahren kursierenden Vorschlag, auf Vogelsang eine zentrale Dokumentationsstelle über den Westwall einzurichten, zumal es inhaltliche Anknüpfungspunkte an die Westbefestigungen in unmittelbarer Nähe der ehemaligen NS-Ordensburg gäbe.

Der Vortrag von Prof. Dr. *Andreas Dix*, Historischer Geograf an der Universität Bamberg, beschäftigte sich mit dem Westwall im Rahmen der Raumplanung und der Strukturpolitik in der NS-Zeit, wobei er die Anlagen in den Kontext eines utopischen, jedoch umfassenden ideologischen Zugriffs auf das »Land« im Sinne von »Symbolbaustellen«,¹² d. h. propagandistisch inszenierten Großbauwerken und großtechnischen Monumenten, stellte. Ausgehend von früheren Planungen und Maßnahmen der ländlichen Siedlungs- und Strukturpolitik, an die in der NS-Zeit angeknüpft werden konnte, zeigte Dix zunächst die qualitativ neue, rassistische und biologistische, auf den »gesunden Volkskörper« hinarbeitende ländliche Struktur- und Bevölkerungspolitik sowie Propaganda des Nationalsozialismus auf. Der Bau des Westwalls sei im Zusammenhang mit anderen, von ihm ausführlicher dargestellten Maßnahmen in Notstandsgebieten und Bereichen des Westens zu sehen, die etwa der Verkehrsstruktur, der Wirtschaftsförderung sowie der Um- und Zusammenlegung landwirtschaftlicher Kleinbetriebe galten bis hin zur Umsiedlung und Neuordnung von ganzen Dörfern. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, insbesondere ab 1941 und mit den Eroberungen und den diversen Siedlungsplanungen im Osten Europas, radikalisierten sich auch die Neuordnungs- und Umstrukturierungsplanungen für den Westen. Der Westwall habe sich dabei, so Dix, als wichtiger konkreter Anknüpfungspunkt der Planungen und begonnenen Maßnahmen erwiesen. Auch dieser Vortrag zeigte somit Forschungsperspektiven nicht nur für die Historische Geografie, sondern zugleich auch für die Regionalgeschichte auf, da diesem Komplex noch intensiver nachgegangen werden müsse.

Die dritte Sektion der Tagung hatte zum Ziel, den Westwall als »Objekt von Erinnerung und Musealisierung« vorzustellen. Den Anfang machte Dr. *Thomas Otten*, Ministerium für Bauen und Verkehr NRW, der den »Westwall als Objekt und Problem der Bodendenkmalpflege« behandelte. Otten betonte eingangs, dass die nordrhein-westfälische Bodendenkmalpflege in einer »doppelten Verantwortung« stehe, weil sie nicht nur verpflichtet sei, dass Denkmal zu erhalten, sondern weil sie auch die Aufgabe gegenüber einer interessierten Öffentlichkeit habe, über das Denkmal zu informieren und dies

¹² Zum Begriff »Symbolbaustellen« siehe Wolfgang Schivelbusch: Entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933–1939, München/Wien 2005, hier v.a. S. 129ff.

bedeute eben auch zu forschen, zu publizieren und museale sowie didaktische Konzepte zur Vermittlung der Geschichte des Westwalls zu entwickeln. Zwar sei man eigentlich verpflichtet, die gesamte Anlage zu schützen und zu erhalten, doch verlangten Art und Dimension des Westwalls sowie begrenzte Ressourcen in der Bodendenkmalpflege einen Kompromiss. Daher plädierte Otten dafür, intakte Einheiten und repräsentative Abschnitte im Rahmen des Erhalts besonders zu schützen. Insbesondere für diese Bereiche müssten die angesprochenen musealen und didaktischen Konzepte in absehbarer Zeit erarbeitet werden, da es sich um einen Gedächtnisort für alle Generationen handle und dieser Aspekt auch Vorrang bei einer touristischen Nutzung haben müsse, bei der es nicht um banale »Event-Kultur« gehen dürfe. Mit Blick auf die Tatsache, dass sich der Westwall vielfach zu einem Refugium bedrohter Tier- und Pflanzenarten entwickelt habe, stellte Otten klar, dass gewiss auch der Naturschutz zu berücksichtigen sei, allerdings dürfe dieser Aspekt nicht von der Geschichte des Westwalls als zentralem Aspekt getrennt werden, vielmehr müsse diese stets im Vordergrund stehen. Kritisch merkte er gegenüber der Idee eines »Grünen Walls im Westen« an, dass hier der Naturschutz überbetont werde und somit die Gefahr bestehe, die Anlage nur auf diesen Aspekt zu reduzieren und sie vor allem ihres historischen Kontextes zu entkleiden.

Einblick in zwei aktuelle kommunale Versuche, Objekte des Westwalls zu musealisieren und damit touristisch in Wert zu setzen, boten die folgenden beiden Vorträge. Konzeptionell heben sie sich von zahlreichen recht problematischen Ansätzen ab. Die im Kulturamt der saarländischen Stadt Merzig tätige Kunsthistorikerin Dr. *Martina Malburg* stellte vor allem die Konzeption des Westwallmuseums im »B-Werk Merzig-Besseringen« vor, das derzeit im Aufbau ist. Die Räumlichkeiten dieses einzigen erhaltenen sogenannten B-Werks sollen im Wesentlichen im Originalzustand belassen und in einem Mischkonzept genutzt werden; einige Teilbereiche der Bunkeranlage sollen dabei als »Mahnmal« dienen, andere würden in Zusammenarbeit mit der Bodendenkmalpflege »sensibel« rekonstruiert, um anschließend museal zur Verfügung stehen und in breiterem Kontext über die Anlage und die Geschichte des Nationalsozialismus in der Region zu informieren. Hervorzuheben ist, dass man in Merzig bewusst auf die in vielen anderen Westwallmuseen »beliebte« Inszenierung eines waffenstarrenden Bunkers verzichten will.

Einen anderen überzeugenden Weg, Überreste des Westwalls zugänglich zu machen und gleichzeitig zu kontextualisieren, wählte die rheinland-pfälzische Verbandsgemeinde Anweiler/Bad Bergzabern. Archivar *Rolf Übel* stellte das Projekt eines Westwallwanderwegs im Otterbachabschnitt vor, das als regionalgeschichtlicher Rundgang konzipiert ist. Die Route, die zu ausgewählten Anlagen führt und weitere Überreste streift, wird mit Tafeln ausgestattet, auf denen nicht nur die jeweiligen Bauten erklärt werden, sondern die vor allem Stück für Stück die zentralen Aspekte der Westwallgeschichte und der Regionalgeschichte von der NS-Zeit bis zur Gegenwart erläutern und dokumentieren. Dieser Ansatz hebt sich vom üblichen »Bunkertourismus« ab und verzichtet auf Rekonstruktionen oder die genannte Inszenierung von Festungsbau und Waffen.

Unter der Überschrift »Wildes Gedenken« war dann die politische Funktionalisierung von Zeugnissen des Zweiten Weltkriegs Thema eines lebhaften Vortrags des Berliner Kunsthistorikers Eberhard Elfert, selbst ausgewiesener Westwall-Kenner.¹³ Elfert ging es insbesondere darum, Wege zu einem verantwortungsvollen Umgang mit dem Westwall und anderen »bösen Orten«¹⁴ aus der NS-Zeit aufzuzeigen. Demnach sind die zahlreichen Bunkermuseen u. Ä., die die Anlagen nicht professionell als Erinnerungs- und Lernorte in den historischen Kontext einbetten, sondern unkritisch auf Technik- oder Militärgeschichte reduzierten, durchaus als gefährlich einzustufen, weil sie einer Weitergabe von Demokratie gefährdendem Gedankengut bzw. Ansätzen der Neuen Rechten Vorschub leisten können. Elfert betonte im Hinblick auf die zu erarbeitenden museumspädagogischen Konzepte auch methodische Gemeinsamkeiten zwischen der Berliner Mauer und dem Westwall. Konkret plädierte er dafür, die verschiedenen mit dem Westwall beschäftigten Interessen zu vernetzen sowie historische Forschung und Dokumentation entschieden voranzutreiben, um den Betreibern der Museen Hilfestellungen bei der Kontextualisierung anzubieten, die diese selbst nicht leisten könnten.

Im letzten Vortrag stellte die Kölner Historikerin Dr. *Karola Fings* vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt die Frage, »Wozu brauchen wir Strategien zur Musealisierung von Westwallanlagen?« Ihre Ausführungen, in denen sie deutliche Kritik daran übte, dass sich die Landesinstitutionen der politischen Bildung bisher heraushielten, verdeutlichten abermals, dass für die bestehenden Westwallmuseen bislang weder übergreifende noch auf die jeweilige Region bezogene Lernziele definiert sind und dass stattdessen kleine Details der Geschichte des Westwalls aus dem Gesamtkontext gelöst und fälschlich als angeblich »positiv« dargestellt würden. Wesentliche und notwendige Fragen etwa nach der deutschen Gesellschaft der 1930er-Jahre oder nach dem nationalsozialistischen Terrorregime, die in vielen NS-Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen und in der Bundesrepublik Mindeststandard sind, gerieten dabei völlig aus dem Blick. Scharf wandte sich Fings gegen die in zahlreichen Westwall-Museen leider erkennbare, – beabsichtigte oder sich als unbedachte Konsequenz ergebende – Tendenz, den Westwall so zu nutzen, dass die Rechtfertigungsstrategien der Tätergesellschaft fortgesetzt würden. Man müsse sich kritisch mit den Absichten und Interessen, Botschaften und Vermittlungsbemühungen dieser Orte und Initiativen auseinandersetzen und prüfen, ob hier in der Tat eine Gefahr für die demokratischen Bildungsideale der Bundesrepublik vorlägen. Sie betonte nachdrücklich, dass der Westwall als »böser Ort« für die verbrecherische Politik des nationalsozialistischen Deutschlands stehe, von daher weder Mahnmal noch Gedenkstätte sein könne und zurecht über ein »negatives Image« verfüge, das auch durch eine touristische »Inwertsetzung« nicht aufpoliert werden könne. Werde in den Westwall-Museen bislang ein verharmlosendes Geschichtsbild vermittelt, das den Westwall als

¹³ Neue Gesellschaft für Bildende Kunst e. V. (Hg.): *Wir bauen des Reiches Sicherheit. Mythos und Realität des Westwalls 1938 bis 1945* (Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung), Berlin 1992.

¹⁴ Stephan Porombka/Hilmar Schmundt (Hg.): *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*, Berlin 2005.

»Erfolgsgeschichte« zeige, so seien die Betreiber der NS-Propaganda, der zeitgenössischen Überhöhung sowie dem Mythos vom Westwall – und auch Bestrebungen der Neuen Rechten – aufgefressen. Als Konsequenz aus dieser fragwürdigen Geschichtspolitik ergeben sich für Fings mehrere Forderungen: Erstens sei der Westwall heute als länderübergreifendes Ganzes zu betrachten, für das Bund, Länder und Kommunen gemeinsam die Verantwortung trügen – und zwar nicht nur im Hinblick auf die Verkehrssicherheit: Vielmehr stünden sie auch in inhaltlicher Hinsicht in der Verantwortung, d. h. sie müssten Grenzen setzen und die »Deutungshoheit« über die Geschichte des Westwalls gegenüber nichtdemokratischen Deutungsansätzen wahren. Zweitens forderte Fings, verbindliche Musealisierungsstrategien und -konzepte zu entwickeln, die kritische Distanz schaffen und nicht emotionalisieren und die den Westwall in die deutsche und europäische Geschichte einordnen. Insbesondere auf die »beliebte« Musealisierung des Krieges als Heldengeschichte und als Heroisierung von Wehrmacht und Soldatentum müsse verzichtet werden, vielmehr müssten auch hier internationale fachliche und didaktische Standards gelten. Sie verwies auch darauf, dass in den nächsten Jahren zahlreiche Forschungsdefizite aufzuarbeiten seien. Drittens fehle es an einer Steuerungsinstanz und an der Vernetzung der am Westwall interessierten Kräfte.

Den Abschluss der Tagung bildete eine Podiumsdiskussion über »Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit dem Westwall«; aus den Kurzstatements sollen an dieser Stelle lediglich Aspekte referiert werden, die im Gesamtkontext der Veranstaltung von größerem Interesse sind. Dr. *Angela Schumacher* von der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz betonte u. a. die begrenzten Schutzmöglichkeiten der Denkmalpflege ihres Landes und verwies auch auf die Probleme, die sich durch die Zuständigkeit von vier Bundesländern und damit vier unterschiedlichen Behörden für die konkrete Arbeit ergäben. Der Leiter des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege, Prof. Dr. *Jürgen Kunow*, hob zum einen die Verantwortung seines Amtes für das Denkmal Westwall als Teil des historischen Erbes hervor, der man auch weiterhin durch Schutz, Pflege sowie Dokumentation gerecht werden würde, aber auch dadurch, dass man Teile des Westwalls gezielt der Öffentlichkeit zugänglich machen werde, etwa durch Touren im Rahmen des aktuellen Projektes zur Archäologie in der Nordeifel. Kunow machte jedoch zum anderen klar, dass an dieser Stelle auch die Landeszentrale für politische Bildung NRW gefordert sei, deren »Einstieg« in die Frage er dringend erwarte. Für die Historische Geografie legte Dr. *Klaus-Dieter Kleefeld*, Köln und Bonn, den Schwerpunkt darauf, dass ein integratives Konzept der Kulturlandschaftspflege für den Westwall entwickelt werden sollte. *Paul Kröfges* vom Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland erklärte, dass das bereits erwähnte Naturschutzprojekt zum Westwall auch für Fragen des Denkmalschutzes und der Geschichte offen sei, und dass alle Aktivitäten bezüglich des Westwalls auf Vogelsang als zentralem Ort gebündelt werden sollten. *Frank Möller* forderte insbesondere eine Projektinitiative, um die historischen, insbesondere die regional- und lokalgeschichtlichen Aspekte der Westwallgeschichte zu erforschen und dabei etwa auch Fragen der Siedlungs- und Strukturpolitik des NS-Regimes zu berücksichtigen. Hierzu sei nicht nur

der Blick über den Tellerrand der Disziplinen notwendig, sondern vor allem der Einsatz von finanziellen Ressourcen etwa durch Institutionen der politischen Bildung, die sich jedoch, wie beispielsweise die Bundeszentrale für politische Bildung, vor ihrer Verantwortung drücken würden. Gerade sie seien jedoch das geeignete Steuerungsinstrument, um die Vorhaben zum Westwall zu vernetzen und zu koordinieren. Als Vertreter der Landeszentrale für politische Bildung NRW konstatierte Dr. *Hans Wupper-Tewes*, dass die politische Bildung am Westwall selbst zwar kein herausragendes Interesse habe, da er gegenüber anderen Objekten aus der NS-Zeit nur von zweitrangigem Wert sei. Er erkannte jedoch an, dass die derzeitige problematische Nachnutzung des Westwalls, die sich durch private oder kommunale Musealisierungen an die Öffentlichkeit wende, die politische Bildung herausfordere, und kündigte an, dass sich die Landeszentrale etwa mit Blick auf die Einhaltung von Mindeststandards bei der Beschilderung künftig einbringen werde.

III.

Gut 120 Teilnehmer interessierten sich für diese sehr aufschlussreiche Bonner Tagung, bei der leider bemerkenswert wenige rheinische Historiker vertreten waren, schade, denn nicht zuletzt sie sind bei dieser Thematik nun noch stärker gefordert. Welche Schlüsse sind aus den Vorträgen und Diskussionen zu ziehen? Die Tagung hat wohl allen Teilnehmern verdeutlicht, dass für die bestehenden, d. h. sich an die Öffentlichkeit richtenden Westwall-Museen privater oder kommunaler Trägerschaft dringend ein Konzept der Musealisierung und der politischen Bildung erforderlich ist. Positiv bleibt sicherlich festzuhalten, dass durch die Gespräche ein wichtiger Schritt zur Vernetzung der verschiedenen Interessen gemacht worden ist, dem sicherlich noch weitere folgen sollten. Der mehrfach formulierte Vorschlag, die vielfältigen Projekte von zentraler Stelle aus zu koordinieren – idealerweise im Bereich der politischen Bildung –, sollte an der betroffenen Stelle ernsthaft erwogen werden. Festzuhalten bleibt jedoch auch, dass dem platten Event- und »Bunkertourismus« durch intensivere Dokumentation und fachlich fundierte Angebote zügig ein professionelles Gegengewicht entgegengesetzt werden sollte, damit die Anlagen nicht zweifelhaften Nutzungen, sogenannten Militärliebhabern oder potenziell in der Neuen Rechten wirkenden Kräften überlassen bleiben.

Hervorzuheben ist zudem, dass nicht nur zahlreiche Defizite in der fachwissenschaftlichen Erforschung des Westwalls hervortraten, vielmehr bot die Veranstaltung auch vielfältige inhaltliche Anregungen, nicht zuletzt für die Regionalgeschichte. Hier sei – neben wichtigen Detailfragen und bedeutenden Fragen auf der Metaebene – nur stichwortartig auf regionalgeschichtlich interessante Aspekte verwiesen wie etwa auf die Widerstände und organisatorischen Probleme in den betroffenen Dorfgemeinschaften, die

Auswirkungen auf den dortigen Alltag,¹⁵ auf Enteignungen und auf Profiteure, überhaupt auf die Präsenz und die Herrschaft des Nationalsozialismus in der Region, auf den Landschaftswandel und die Infrastruktur, den Einsatz und das Schicksal von Zwangsarbeitern, auf die Abrüstung der Anlagen ab 1940 sowie die Rearmierung des Westwalls 1944 und den Einsatz zahlreicher Jugendlicher¹⁶ oder eben auf die nationalsozialistische Strukturplanung und die Siedlungspolitik oder darauf, wie man nach dem Krieg in der Region mit dem Erinnerungsort Westwall umging. Festzuhalten bleibt jedoch auch, dass die Zurückhaltung der politischen Bildung nicht recht nachvollziehbar ist – eben nicht nur, weil es problematische Nachnutzungen gibt, sondern auch, weil die Westwall-Anlagen Lernobjekte sein könn(t)en, an denen sich beispielsweise auch der Zweite Weltkrieg im Westen und damit das Schicksal und die Kriegserfahrung der betroffenen Menschen einer Region – Zivilisten wie Soldaten auf beiden Seiten – aufzeigen lässt, und dies grenzübergreifend.¹⁷ Die Tagung zeigte auch, dass zur weiteren Erforschung des Westwalls nicht zuletzt interdisziplinäre Ansätze und Projekte benötigt werden. Auf den Tagungsband, der 2008 in der Schriftenreihe »Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland« erscheinen soll, darf man also gespannt sein.

¹⁵ Siehe hier etwa den spannenden Aufsatz von Walter Hanf: Westwallbau und Dorfalltag, in: Geschichtsverein des Kreises Euskirchen e.V. (Hg.): Nationalsozialismus im Kreis Euskirchen. Die braune Vergangenheit einer Region, Bd. 2., Weilerswist 2. Aufl. 2007, S. 801–843.

¹⁶ Dies erwähnt auch Barbara Manthe in ihrem Beitrag in dieser Ausgabe: Navajos und Edelweißpiraten in Köln. Zur Politisierung unangepassten Jugendverhaltens im »Dritten Reich«, in: GiK 54 (2007), S. 197–217.

¹⁷ Siehe aus deutschsprachigen Literatur z. B. Klaus-Dietmar Henke: Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1945, v. a. S. 37–390; Klaus Pabst: »Jetzt sind wir wieder Demokraten« – Erfahrungen aus der Eifel, in: Jost Dülffer (Hg.): »Wir haben schwere Zeiten hinter uns«. Die Kölner Region zwischen Krieg und Nachkriegszeit, Vierow 1996, S. 44–70; Notjahre der Eifel 1944–49. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, hg. vom Arbeitskreis Eifeler Museen (AEM), 4. Aufl. Meckenheim 1992. Aus der neueren englischsprachigen Literatur zur Militärgeschichte siehe z. B. Gerald Astor: The Bloody Forest. Battle for the Huertgen: September 1944–January 1945, Novato, CA 2000; Robert Sterling Rush: Hell in Hürtgen Forest. The Ordeal and Triumph of an American Infantry Regiment, Kansas 2001; Edward G. Miller: A Dark an Bloody Ground: the Hürtgen Forest and Roer River Dams 1944–1945, 4. Aufl. College Station, TX.